



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.**

41.

Besth und Dfen, Mittwoch, 24. Mai.

1843.

Die Doppelgänger.

(Aus dem Französischen)

1.

In einem schönen Herbstmorgen des Jahres sechszehnhundert und so und so (auf eine genauere Angabe des Datums kommt es hier nicht an; wir werden uns desto mehr der historischen Treue in der Sache selbst befehligen, bemerken jedoch, daß unsere wahre Geschichte sich während der Regierung des dreizehnten französischen Louis zutrug) trat ein halbes Duzend Bauern mit schallendem Gelächter in die sehr geräumige Wirthsstube „zu den drei Sperlingen“, dem einzigen und folglich ersten Gasthose des freundlichen Dörfchens Plantieres in der Lorraine. Ein breitschulteriger, wohlgewachsener Bursche mit gebräuntem Gesichte, rothen Ohren und kühner Adlernase war allem Anscheine nach der Anführer des lustigen Häufleins. Wie er die Zunge immer vorausmaschiren ließ, so hatte er auch zuerst die Schwelle des Hauses überschritten, in welchem die Pivois vom Vater auf den Sohn ehrenwerthen Gästen für gutes Geld Speise und Trank verabreichten, zu Pferde und zu Fuß bewirtheten, um uns des Kunstausdrucks zu bedienen, kurz an nichts fehlen ließen, was einer guten Wirthschaft zum Nutzen und Ruhme gereicht.

Das lebhafteste und ungezwungene Wesen, das kecke Auge und eine unverholene Selbstgefälligkeit zeichneten den jungen Mann vortheilhaft vor den plumphen, linkschen Gesellen aus, welche in seinem Geleite eingerückt waren. Der graue Filzhut, den er auf das linke Ohr gerückt, und die beiden Hände, die er in die großen Seitentaschen der fleisfeinernen Hosen gesteckt hatte, zeigten deutlich, daß der Gesell es mit dem Leben leicht zu nehmen pflege und in kritischen Verhältnissen seinen Mann stehe. Der hervorstechendste Charakterzug und, wie man es eben nimmt, seine starke oder schwache Seite schienen eine ungemaine Selbstgefälligkeit zu sein, und, wie wir bald sehen werden, hatte er einige Ursache, mit sich zufrieden sein zu dürfen. Mit einem Worte, der Bursche

war der vollendetste Typus jenes lustigen Vogels, den Herr v. Buffon in seiner Naturgeschichte nicht beschrieben hat, und den man einen Hahn im Korbe zu nennen pflegt. — „Geda, Fränzchen!“ rief der wunderliche Kauz, während er das große, jedoch allem Anscheine nach sehr leichte Bündel, das er unter dem linken Arme trug, auf den Wirtstisch warf, „Wein her, und zwar von der besten Sorte! Ich setze euch heute! . . . Alle Teufel, Mädchen, was geht vor?! Du stehst ja, als wenn du Blei in den Schuhen hättest. Verstehst du kein Französisch?“ — „Geh, geh!“ antwortete schnippisch Jungfer Pivois, denn sie war die Hebe in den drei Sperlingen, „ich verstehe dich sehr gut, aber . . .“ — „Nun, was denn?“ brummte der Gast, indes er eine gebieterische Miene machte. — „Aber . . . aber . . .“ stammelte die Schöne und trat dem Burschen mit jedem „Aber“ einen Schritt näher, bis sie neben ihm stand. „Aber,“ flüsterte sie ihm zu, „du weißt ja, daß mein Vater dir den Kredit aufgekündigt hat. Noch gestern Abend hielt er mir eine Strafpredigt und befahl . . .“ — „Was gehn mich die Befehle deines Alten an? Kredit oder keinen Kredit! Was will er? Geld? Hier ist Gold! Kannst du mir wechseln? Da, nun aber geschwind!“ — So redend griff er in die Hosentasche und brachte in der That ein Goldstück zum Vorschein, das er mit der Großprahlerei eines Verschwenders von Profession auf den Tisch warf. — „Ein Louisd'or!“ rief Fränzchen und betrachtete das Goldstück staunend, als ob sie ihren eigenen Augen nicht traue. — „Ja, Jungfer Pivois, ein Louisd'or!“ brummte der keke Bursche mit Nachdruck und rief dann ungeduldig: „So rühre dich doch; denn wenn du bis Morgen früh mit dem Louis liebäugeln willst, so verdursten wir in der Schenke, was, hol' mich der Teufel, ein schlechter Spaß wäre. Du glaubst wohl gar, ich treibe Falschmünzerei? Also rasch sechs Flaschen Moselwein und zwar vom besten Fasse! Verstanden?“ — „Ein Louisd'or!“ wiederholte Jungfer Franziska verwundert noch einmal, nahm die Schlüssel und ging kopfschüttelnd zum Keller.

Als sie fort war, sagte der Bauer, der ihm gegenüber am Tische Platz genommen hatte: „Hm, Bassompierre, wo in aller Welt hast du denn den Goldfuchs abgefaßt? Denn dein Müller, Vater Michel, ist, dünkt mich, der Mann nicht, der seine Knappen zu reichen Leuten macht.“ — „Was wißt ihr von meinem Reichthum? Habt ihr meinen Taschen schon auf den Grund gesehen?“ antwortete Bassompierre, oder, um uns vorsichtiger auszudrücken, Derjenige, der mit diesem stolzen Namen angeredet wurde und sich das Wort so ruhig gefallen ließ, als müsse es so sein. „Wenn ihr bei dem ersten Louis schon die Mäuler aufreißt; so nehmt euch in Acht, daß ihr die Mundsperr nicht bekommt; denn der Prachtkerl hat noch einige Doppelgänger in meiner Tasche!“ setzte Bassompierre hinzu, und kimperte in der Tasche mit Geld, das einen guten Klang gab. — „Hm, hm, wie ist mir denn?“ fing der Andere von Neuem an; „haben wir etwa einen guten Schnitt gemacht?“ — „Keine Anzüglichkeiten, Gevatter!“ rief sein Nebenmann lachend; „Bassompierre hat ein Geheimmittel, um Gold zu machen, gefunden!“ — „Der Kerl kann heren!“ — „Zerbrecht euch die Köpfe nicht!“ sagte Bassompierre mit pffiffigem Gesichte. „Das Geld ist mein, verstanden? Und ich hab' es weder geraubt noch gemacht; ich hab's gewonnen, will sagen . . . doch die Geschichte ist zu poffig! Denkt euch . . . doch zuvor muß ich euch dies hier zeigen!“ — Er nahm das Bündel, das er vorher auf den Tisch warf, legte es aus einander und entfaltete vor den staunenden Augen der Bauern einen kostbaren Anzug von Sammt und Seide; die Stikereien, Goldtressen, kurz Alles deutete darauf hin, daß der Anzug einem hochadeligen Herrn vom Hofe angehörte.

Die Ausbrüche des Staunens und der Verwunderung, welche das Gastzimmer zu den drei Sperlingen erfüllten, als der lustige Vogel den prachtvollen Anzug zur Schau legte, würden auch den gesetztesten Mann zum Lachen gebracht haben. Unter schallendem Gelächter sagte Bassompierre: „Denkt euch, vor kaum einer Stunde stehe ich am Saume des Waldes und gaffe in die Ferne, ohne an etwas zu denken . . .“ — „Auser etwa an des Försters Hannchen!“ schaltete der Nebenmann mit höhnischem Gesichte ein. — „Möglich!“ fuhr Bassompierre gemächlich fort, „aber das geht dich nicht an, Peter! . . . Während ich nun so auf und abgehe, kommt plötzlich auf dem Fahrwege von La Chesnay eine Koppel Hunde zum Vorschein, zwei Jäger zu Pferde, die Jagdhörner um den Hals, folgen und hinter drein sechs vornehme Herren, die auf das Haus des Försters Giban zutreiben. Die Jagdparthie schien aus zu sein; denn die Herrschaften

stiegen ab und wechselten einige Worte, worauf der eine Herr sein Pferd dem Jäger ließ und auf mich zu kam. — Was will denn der von dir? dachte ich. Richtig, er betrachtet mich vom Schopf bis zu den Fersen; ich setze die Arme in die Seite und betrachte ihn mit verwundertem Auge. — „Ein hübscher Junge!“ sagte er. — „Ein stattlicher Herr!“ antworte ich. — Dann zieht er einen Geldbeutel aus der Tasche, hält mir denselben hin und ruft mir zu: „He, Bursche, gefällt dir das?“ — „Ausgezeichnet, Herr!“ antworte ich. — „Du kannst das Geld verdienen!“ — „Von Herzen gern!“ — „Du bist hier in der Nähe zu Hause?“ — „Dort in der Mühle.“ — „So komm! Unterwegs sage ich dir, was du zu thun hast.“ — „Du kannst schweigen?“ — „Das will ich meinen, Herr! Ich gehöre nicht zu den Schwärmern, die immer die Zunge voranzuspazieren lassen.“ — „Gut!“ antwortet er, während wir tapfer zuschreiten. Nun, als wir an die Scheuer kommen, die neben der Mühle steht. . . — Die Erzählung des verschwiegenen Müllerknappen wurde durch das Eintreten der Jungfer Pivois unterbrochen, die mit dem verlangten Weine anrückte. — „Punktum!“ flüsterte der Sprecher den Männern zu. „Nachher mehr davon! Dem Weibervolke darf man so etwas nicht merken lassen, sonst treibt sogleich der Teufel sein Spiel.“ — „Wohl bekomme es!“ sagte Jungfer Franziska, die Flaschen und Gläser auf den Tisch stellend. Plötzlich gewahrte sie den prachtvollen Anzug, den Bassompierre wieder einzumifeln vergessen hatte; und, die Hände vor Verwunderung zusammenschlagend, rief sie: „Heilige Mutter Gottes, was ist denn das? Ein Anzug von einem Fürsten? Wie das glänzt! Sag mir um des Himmels willen, Bassompierre, wo du das her hast?“ — „Lass gut sein, Fränzchen,“ antwortete der Bursche, packte die Herrlichkeiten schnell zusammen, legte sie neben sich auf die Bank und sagte: „Ein andermal, wenn wir Zeit haben, sollst du mehr davon hören. Jetzt getrunken!“ — Diese ausweichende Antwort spannte die Neugier der hübschen Wirthstochter natürlich noch mehr. Nach wiederholten vergeblichen Versuchen, der Sache auf den Grund zu kommen, schien Jungfer Franziska Pivois höchlich entrüstet über die Hartnäckigkeit Bassompierre's zu werden, wenigstens zog sie sich mit bitterbösem Gesichte in die fernste Ecke des geräumigen Gastzimmers zurück und fing mit einem Eifer an zu nähen, der sonst nicht ihre Gewohnheit war, da sie gern am Gespräch der Gäste Theil zu nehmen und die Späße derselben mit der ihr eigenen Koketterie und Artigkeit zu erwidern pflegte. (Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Wie lange kann der Mensch leben.

Das ist eine Frage, die schon gar viele Köpfe beschäftigt hat, denn wenn auch „das Leben nicht der Güter höchstes ist,“ wie wir in unserm Schiller lesen, so will doch nur selten Jemand gern aus demselben scheiden. Da dies nun ein Wunsch ist, den alle Klassen der Gesellschaft theilen und nur wenige Menschen gern an den Tod denken, so war es ein glücklicher Gedanke eines berühmten Arztes in Berlin, hierüber zu einem großen Kreise gebildeter Männer und Frauen, wie er sich jetzt dort im zweiten Jahre versammelt hat, zu sprechen. Der Arzt ist der geheime Medizinalrath Kasper, durch den zum ersten Male in jenem Vereine die medizinische Fakultät repräsentirt worden ist. Sein Vortrag war aber so gedrängt und von so interessantem Inhalte, daß wir ihn nur in den Hauptpunkten wieder zu geben vermögen,

dadurch aber zugleich zu einer genauern Kenntniß der wenigen Blätter aufzufordern und gedrungen fühlen, die sich durch passende Mittheilungen aus in- und ausländischen Schriften auszeichnen und lange Zeit hindurch für die unumstößlich gehaltenen Angaben des Berliner Propstes Süßmilch häufig berichten. Wir heben folgende Sätze als besonders wichtig hervor. Erstens das weibliche Geschlecht stirbt nach thatsächlichen Erfahrungen langsamer auf als das männliche, wenn gleich der letzte Grund nicht angegeben werden kann. Zweitens stuft sich, wie bekannt, die Dauer des Lebens in den verschiedenen Ständen u. Beschäftigungen der Menschen ab. Nur bei den oft sich widersprechenden einzelnen Fällen zu einigermaßen sichern Resultaten zu gelangen, bedurfte es der Erfahrungen im Großen. Daher hat Hr. Kasper für eine nach den erreichten Lebensjahren an fast 4000 Verstorbenen konstruirte Tafel acht Klassen

berücksicht, nämlich Geistliche, Militärs, Beamte, praktische Aerzte, Künstler, Lehrer, Kaufleute, Landwirthe und Forstleute, und hiernach bemerkt, daß 70 Jahre und darüber alt geworden sind: von 100 gestorbenen Geistlichen 42, von 100 Landwirthen 40, von höhern Beamten 35, von Militärs 32, von Künstlern 28, von Lehrern 27, von Aerzten nur 24. — Hieran schließen sich interessante Erörterungen, namentlich über die Sterblichkeit in England, aus denen hervorgeht, daß der Mensch als Kollektivum seine Lebensdauer bis auf einen gewissen Punkt beherrscht. Dies wird drittens auf die Unverheiratheten angewendet und aus den thatsächlichen Belegen in den Sterbelisten von Genf, Paris und Amsterdam mit überraschender Einkimmigkeit die nicht unbedeutend größere Lebensdauer im ehelosen Stande nachgewiesen, so wie viertens durch eine Reihe ganz gleicher Erfahrungen aus Deutschland u. Frankreich, wie viel äußerer Wohlstand auf die Verlängerung des Lebens wirke, u. daß die Fälle von fast nur bei Dürftigen vorkommenden höchsten Lebensaltern gegen diese allgemeine Regel gar nichts beweisen. Fünftens endlich erfreut Herr Kasper die gegenwärtige Generation durch die Ausführung, daß wir jetzt länger leben als sonst und empfiehlt denen, die recht lange leben wollen, das Waadtland als den Fleck unseres Erdtheils, der sich durch die größte bekannte Lebenswahrscheinlichkeit auszeichnet. Ferner stirbt in Frankreich fast nur der zweiundvierzigste Mensch, in Belgien der vierundvierzigste, in England gar erst der fünfzigste, in Preußen kann man den fünf- unddreißigsten oder sechsunddreißigsten Menschen als jährlich sterbend annehmen, wobei freilich nicht darf unbeachtet bleiben, daß die öffentlichen Listen in England sehr ungenau, in Preußen aber sehr genau geführt werden und daher die englischen Angaben begründeten Zweifeln unterliegen.

Korrespondenz.

Preßburg. (21. Mai.) Die Ankunft Ihrer k. k. Majestäten und sämtlichen Hofstaates am 18. Mai mit dem Dampfboote „Wien“ war einer der imposantesten, herzerhebendsten Anblicke. Schon vom frühen Morgen strömte zu der hier versammelten großen Menschenmenge noch eine Masse von allen Gegenden, aus allen Menschenklassen herbei; die größte Stadt in ihrem bevölkersten Theile ist noch ein sehr schwaches mattes Bild gegen das an diesem Tage herrschende Gewühl;

man mußte sich allenthalben mit aller Gewalt durchdrängen, und nur mit Lebensgefahr konnte man sich vor dem Ueberfahren werden retten. Equipagen, glänzend und herrlich, die an Bracht und Eleganz wetteiferten, fuhren mit festlich geschmückten Deputirten vor das Landhaus. Die ganze Michaelergasse war mit Wagen besetzt; im Landhause war eine große Sizung, wo die Deputirten ihre Kreditive abgegeben haben sollen. — Nachmittags aber war ein Treiben, eine Bewegung, ein regsameres Streben, um die auf Abend angesagte Illumination vorzubereiten. Millionen Ziegel wurden getragen, alle Lichtfabrikanten waren im Belagerungszustande, alle Milli-, Apollo- und Pannonia-Kerzen-Depots wurden gelichtet, alle Fenster, wo der Zug vorbeiging, wurden mit Teppichen und Nationalfahnen geschmückt, alle Plätze, von wo aus sich nur die kleinste Aussicht darbot, wurden mit Menschen gefüllt, und noch immer kamen Dampfschiffe, welche Menschen von Wien und Pesth brachten, und Reihen von Wagen führten das Landvolk herbei, welches zu schauen anlangte. Schon um 2 Uhr war der Königsberg, die ganze Brücke, dicht mit Menschen gefüllt und an beiden Ufern, so weit das Auge reichen konnte, drängten sich die Massen. Vom gräf. Vicaischen Palais, welches zur Aufnahme Ihrer k. k. Majestäten bestimmt war, bis zur herrlichen Triumphpforte beim Fischerthor war ein doppeltes Spalier von Grenadieren aufgestellt, hieran schloß sich die Bürgermiliz bis zur Kaserne, von wo aus zwei Reihen des hier garnisonirenden löbl. k. k. Alexander Infanterie-Regiments bis zum Landungsplatz aufgestellt war. — Gegen 4 Uhr Nachmittags erhob sich ein schreckliches Gewitter, welches von einem fürchtbaren Regenguß begleitet war; Alles wurde bis auf die Haut durchnäßt, Niemand wollte jedoch seinen Posten verlassen, und Alles blieb wie festgebannt, um des Glückes, Ihre k. k. Majestäten sehen zu können, theilhaftig zu werden. Dies dauerte bis ungefähr halb 6 Uhr. Gegen ¾ auf 6 Uhr verkündigten die auf dem Schlosse aufgestellten Kanonen der k. k. Artillerie, daß Ihre k. k. Majestäten an der ungarischen Gränze angelangt sind, sogleich wurde die Brücke geöffnet, und um 6 Uhr kam das Dampfboot „Wien“, mit den allerhöchsten Herrschaften an, und passirte die Brücke. Keine menschliche Feder kann beschreiben, keine Künstlerhand vermag den Eindruck zu malen, welchen diese freudig-rührende Szene, dieses bezaubernde Gefühl auf die

Gemüther spielte ein hymne, tertians te. Am herrliche habene Teppichen sant gefe Majestät dort bewagen. Bereitsch kommene weltberühnlich und Dieser gr währende Donner kengeläut Da die sämmtlich fortwäh noch am haben. — tags ger Landtage matialge Eröffnun Ceremon bis 12 auf 1 U Promena war auf Beleucht Fächter Majestät sämmtlich und Herr ehreten. — Ihre Lo cher nich te Herrs Male ge derzulass Bracht, geschmü gen voll sagt. S ren im Diadema herrlich wurde cher Sch stäten von Alte der zu Ende

Gemüther, hervorbrachte. Am jenseitigen Ufer spielte ein Musikchor die herzerhebende Volkshymne, welche im Herzen jedes treuen Unterthans mit bezauberndem Echo wiederhallte. Am Landungsplaz angelangt, hielt das herrliche Dampfboot, welches zu diesem erhabenen Zwecke mit Nationalflaggen, Sammt, Teppichen und mit Blumen aller Art imposant geschmückt war, stille, und Ihre k. k. Majestäten bestiegen den für Allerhöchstdies dort bereit stehenden zweispännigen Gallawagen. Mehrere Hofwagen, welche dort in Bereitschaft standen, nahmen die mit angekommenen hohen Herrschaften, worunter der weltberühmte Staatsmann Fürst v. Metternich und andere große Staatsmänner auf. Dieser großartige Zug bewegte sich unter fortwährendem stürmischem Eljenrufe, unter dem Donner der Kanonen, unter lautem Glockengeläute bis in allerh. Ihre Apartements. Da die Vorbereitungen zur Beleuchtung sämmtlich zerstört waren, und der Regen noch fortwährend anhielt, so konnte weder am 18. noch am 19. die Beleuchtung der Stadt statt haben. — Am 19. gegen 10 Uhr Vormittags geruheten Se. k. k. Majestät die zum Landtage versammelten Deputirten im Primatialgebäude zu empfangen, womit die zur Eröffnung der Landtagsfeierlichkeiten üblichen Ceremonien ihren Anfang nahmen, welches bis 12 Uhr Mittags dauerte. — Gegen ¼ auf 1 Uhr geruheten Se. k. k. Majestät die Promenade zu besuchen. Den 19. Abends war auf Allerhöchsten Befehl im Theater bei Beleuchtung des äußern Schauplazes: „Die Töchter der Wildniß“, das Ihre k. k. Majestäten nebst allerh. Ihrem Hofstaate und sämmtlichen hier anwesende Magnaten, Frauen und Herren mit allerh. Ihrer Gegenwart beehrten. — Als Ihre k. k. Majestäten allerh. Ihre Loge betraten, ertönte ein unaufhörlicher nicht endender Eljenruf, bis das geliebte Herrscherpaar, nachdem Es sich mehrere Male gegen das Publikum verneigt, sich niederzulassen geruhete. Wir müßten von der Pracht, der Eleganz und der Schönheit der geschmückten Damen und Herren ganze Bogen voll schreiben, und hätten noch nichts gesagt. Sämmtliche herrschaftliche Damen waren im ungarischen Kostüme mit diamantenen Diademem und den geschmackvollsten Toiletten herrlich geziert. Die Farbenpracht der Damen wurde bei Vielen durch den Glanz natürlicher Schönheit verdunkelt. Ihre k. k. Majestäten wohnten mit sichtbarer Rührung diesem Akte der treuen Ungarn bei, und verließen zu Ende des Stückes, erst nach 10 Uhr, unter

lautem jubelndem Eljenrufe der Volksmenge, im und vor dem Theater, das Schauspielhaus. Gestern, den 20., ward der Reichstag von Sr. k. k. Majestät feierlich eröffnet, und die königlichen Propositionen in lateinischer Sprache, aus 8 Artikeln bestehend, verlesen. — Abends glänzende Beleuchtung. — Heute ist „Jubelfestball“. Strauß dirigirt das Orchester W.

Mignon - Zeitung.

Leipzig. Die Abendunterhaltung am 8. d. M. hatte der hiesige Literatenverein zum Besten eines Unterstützungsfonds für hilfsbedürftige Schriftsteller veranstaltet. Der Saal der Buchhändlerbörse faßte kaum die Menge von Hörer und Hörerinnen, denn ein gern gesehener Gast, Saphir aus Wien, verließ durch einen der Gesellschaft zugesagten humoristischen Vortrag der Unterhaltung ein vorzügliches Interesse. Er hatte die deutschen Fragewörter: wer, was, wie, wo, warum, weshalb, wohin, woher, ic., die sich sonderbarer Weise alle mit einem W. anfangen, zum Thema gewählt und knüpfte an sie die heitersten und wichtigsten, bisweilen durch humoristisch=ernste Aphorismen unterbrochenen Betrachtungen, „einem guten Landschaftsmaler gleichend, der Schatten und Licht mit geschicktem Pinsel zu vertheilen weiß.“ Die Fragewörter führten ihn auf natürlichem Wege zu den manigfaltigsten Fragen, den Lebensfragen, den Herzensfragen, den Fragen an das Schicksal, den politischen Fragen, den gelehrten Fragen. Bei Gelegenheit der letzteren verglich er Gelehrte mit Leuten, die sich in der Mitte eines Tunnels befänden, der zu beiden Enden offen sei; sie sehen in die Vergangenheit und in die Zukunft, aber die Gegenwart sei für sie dunkel. In der Politik, meinte der Redner, gebe es auch Fragen, die Zukerfrage, die serbische Frage ic., aber die Diplomatie spreche nicht wie Hamlet: „Sein oder Nichtsein“, sondern: „Sein oder Mein, das ist die Frage!“ Saphir's politische Scherze erinnern nicht an den schwerfälligen Tritt manches jungen Brausekopfes, sie sind harmloser Natur und würden selbst im diplomatischen Salon das Zwergfell von Ministern und Gesandten erschüttern, wie sie an diesem Abend bei einem gemischten Hörerkreise von Kaufleuten, Gelehrten und jungen Damen gleiche Wirkung hervorbrachten.

Etwas von Allem. Die Gegner der Pressefreiheit haben einen wichtigen Bundesgenossen erhalten: die weltberühmte Tänzerin

Fanny Elser. So lange es Dollars in ihre Taschen regnete, war es „ihr höchstes Glück, im freiesten Lande der Welt (in Amerika) zu leben.“ Jetzt macht sie empörte Entschätzungen und Pirouetten gegen die Pressfreiheit, weil die Polizei ein Spottbild, „die Fee des Jahrhunderts“, nicht gleich konfiszierte.

** Der Nordamerikaner H. Wodsworth Longfellow hat ganz ausgezeichnet schöne Gedichte über die „Sklaverei“ herausgegeben („Poems on Slavery“, Cambridge, Massachusetts, U. S., 1842), die wir den deutschen Uebersetzern empfehlen.

** Der berühmte Sänger Duprez an der königlichen Akademie in Paris weigerte sich, als Dauphin in der Oper: „Charles VI“ aufzutreten. Es kam zu einer Klage und er wurde zu 6000 Frs. Schadenersatz für jede Darstellung der Oper, in der er sich ferner weigere zu singen, verurtheilt. Der königliche Gerichtshof hat dieses Urtheil des Handelsgerichts bestätigt.

** Ein Advokat in Limoges hat, wie wir im dortigen „Pereverant“ lesen, ein kurioses Wettrennen ausgeschrieben. Er wettet 10,000 Frs. gegen jeden Pferdebesitzer, daß eine in seinem Besitze befindliche Sau von keinem Rennpferde in einem Kirchthurnrennen überholt wird. Als Bedingung stellt er auf, daß der Renner den Weg einhalte, den die Sau nehmen werde, so daß diese den Vorsprung hat. Wenn sich ein Wettlustiger findet, so geht das Saurennen am 21. Mai vor sich.

** Fanny Elser ist von London nach Brüssel gegangen, wo sie im Theater zwölf Abende tanzen wird.

** Die Frhrn. v. Rothschild haben durch ein Schreiben aus Paris vom 24. April der Redaktion der in Leipzig erscheinenden „Zeitung des Judenthums“ einmahlunderttausend Frs. zur Gründung des Hospitals von Jerusalem überwiesen.

** Advokat Dr. Demme in Altenburg, Herausgeber der fortg. Hitzig'schen Annalen, ist in erster Instanz, nicht wegen politischer Vergehen oder bloßer Ordnungswidrigkeiten, sondern wegen gemeiner Kriminalverbrechen (Unterschlagung, Betrug etc.) zu achtjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden.

** In Berlin gehört's zum guten Ton, daß jeder Schuster und Schneider sein Fortepiano im Buzzizimmer stehen hat. Eine Köchin, die nicht Klavier oder Guitare spielen und dazu singen kann, findet keinen Herrn mehr.

** Am 13. Mai stand zu London ein junger Mann, der am 1. April in der Paulskirche auf den Gottesdienst haltenden Geistlichen ein Pistol abzufeuern versuchte, vor dem Kriminalgericht. Die Zeugenaussagen stellten heraus, daß das Pistol mit Pulver und Schrot geladen war. Nichtsdestoweniger ward der Angeklagte von der Jury für nicht schuldig erklärt, und darauf in Freiheit gesetzt!

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 20. d. zum ersten Male und zum Benefiz des Herrn Devrient: „Monalbeschi“, Tragödie in 5 Akten und einem Vorspiel von H. Laube. Eines der größtlichen Dramas in den Annalen der Günstlinge bleibt die geheime Ermordung Monalbeschi in den Gemächern von Fontainebleau, auf Befehl Christianens von Schweden, u. um so geheimnißvoller das Dunkel ist, das über dieses graufame Attentat schwebt, desto mehr Raum bleibt dem geistvollen Verfasser, diese Lücken durch seine eigene, reichbegabte Phantasie auszufüllen, und dieses Geheimniß auf eine poetische Weise zu lüften. Der Charakter Christianens, dieser schwachen Fürstin und noch schwächeren Weibes, die weder ihr Land, noch ihr Herz beherrschen konnte, wird hier ins gehörige Licht gesetzt, und ihre Thronentfagung mit der Ermordung Monalbeschi auf eine sinnige Weise verwebt. Wir sehen Christiane mit unwiderstehlicher Macht zu Monalbeschi, dem Abenteurer, hingezogen, bloß für ihn entsagt sie Thron und Land und tauscht ein liebes Herz für eine Krone aus; doch das lag nicht im Plane Monalbeschi, der nur Macht und Größe an ihrer Seite zu erringen strebte, und durch ihre Thronentfagung seine Pläne vereitelt sieht; er strebt mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, ihren Plänen entgegen zu arbeiten, sowohl in Stockholm, als auch während der Reise und in Fontainebleau, wo er sich mit Mazarin, Minister Ludwigs XIV., verbindet, um die Königin nach dem Schiffe zu locken, und dann nach Stockholm zurück zu schicken. Der Verrath wird entdeckt; doch einen andern Verrath entdeckt auch Christiane, welcher sie noch schmerzlicher verwundet — den Verrath an ihrem Herzen, sie entdeckt ein Amulet, welches sie ihm in einer süßen Stunde als Liebeszeichen gegeben, an dem Halbe Syvas, der Tochter des Grafen Brabes. Sie gibt Santinelli, dem blinden Volkstreuer ihrer Befehle und bösen Geiste Monalbeschi, Befehl, diesen zu tödten, und die blutige That wird vollzogen. Wenn wir gleich gestehen müssen, daß der Charakter Monalbeschi uns sehr unklar u. wankend erscheint, so ist doch dieses Drama sehr reich an anderweitigen poetischen Schönheiten und zeichnet sich durch eine wahrhaft geistige und fernigte Sprache aus. Herr Devrient stattete die Hauptrolle mit dem reichen Schätze seiner Kunst glänzend aus. Der

innere Aufruhr nicht herrlicher durch solche dämonische Kräfte liegt, die eine In dem Spiele den wir zu weischen nach diesen guten Mplaudirt. Unter Mad. Grill, so lo bend zu erwä

— Hr. Dir eine preiswürdig vertoir als die theils eben so wechselung. Es seit den Dierse 18 Gastrollen Dem. Rosetti, Stoll; ferner worunter „Mort Der Siegelrin Bühnen Deutsche „der Zauberschle Ausstattung 5 W leicht eine etwa ist dabei der W zu scheuen, die kums beitragen dem diese neu Gulden kostete. hen uns bekann Kunstgenüsse be anderer Provinz ters, erwägt W che der Künstle gen des Publikum wird man die f zu würdigen w gewaltigen Rom bung zu kämpfe

— Die hoch gerin Dem. No 3000 fl. G. W. nefiz engagirt u

— Heute, D Sängerin, Der Belisar auf. W ressanie Bühnen

Nationalthea auch der berühm Bassist No v e r nige Vorstellung fangs Juli hier

— Der un tionaltheaters, rühmlich bekann aus Wien auf n, und zwar ten Balletperfor des künftigen D

— Mad. S lence, befindet s ohne daß sie un lente erfreute. ders so viele F

innere Aufrühr eines empörten Gemüthes kann nicht herrlicher veranschaulicht werden, und nur durch solche Misse wird es uns erklärlich, welche dämonische Kraft in dem Auge Monalbeschis liegt, die eine ganze Weiberwelt bezaubern muß. In dem Spiele der Mad. Kalis (Königin) fanden wir zu wenig Majestät und ein zu starkes Haschen nach Effekt, doch wurde sie, ihrer sonstigen guten Momente wegen, oft stürmisch applaudirt. Unter den übrigen Mitwirkenden sind Mad. Grill, und die Hrn. Berg und Windisch so bend zu erwähnen.

— Hr. Direktor Franck entwickelt seit Othern eine preiswürdige Thätigkeit, und sowohl das Repertoire als die vorgeführten Gäste boten großentheils eben so viele Kunstgenüsse, als reiche Abwechslung. Es ist nicht viel mehr als ein Monat seit den Osterferien verlossen, und wir sahen 18 Gastrollen des Hrn Emil Devrient, 4 der Dem. Rosetti, 4 des Hrn Wolf und 2 des Hrn Stoll; ferner wurden 5 neue Stücke gegeben, worunter „Monalbeschis“, „Ein weißes Blatt“, „Der Siegelring“ jezt das Repertoire der ersten Bühnen Deutschlands ausfüllen. Ferner ward „der Zauberschleier“ mit ganz neuer prachtvoller Ausstattung 5 Mal gegeben; die Letztere war vielleicht eine etwas verfehlte Spekulation, indessen ist dabei der Wille des Direktors, keine Kosten zu scheuen, die zu dem Vergnügen des Publikums beitragen könnten, nicht zu verkennen, indem diese neue Ausstattung mehrere tausend Gulden kostete. Im Laufe dieses Sommers sehen uns bekanntlich noch besondere theatralische Kunstgenüsse bevor. Vergleicht man den Stand anderer Provinzialbühnen mit dem unsers Theaters, erwägt man, daß einerseits die Ansprüche der Künstler, andererseits die Anforderungen des Publikums immer progressiver werden, so wird man die schwierige Stellung einer Direktion zu würdigen wissen, die noch obendrein mit einer gewaltigen Konkurrenz in ihrer eigenen Umgebung zu kämpfen hat.

— Die hochtalentirte, liebenswürdige Sängerin Dem. Rosetti ist bei unserer Bühne mit 3000 fl. C. M. jährlichen Gehalt und einem Benefiz engagirt worden.

— Heute, Mittwoch, tritt die schon erwähnte Sängerin, Dem. Walter, als Antonina im Belisar auf. Wir machen auf diese höchst interessante Bühnenerscheinung aufmerksam.

Nationaltheater. Außer der Labolini stud auch der berühmte Sänger Ronconi und der Bassist Noverre für die Nationalbühne auf einige Vorstellungen engagirt, und sie werden Anfangs Juli hier erwartet.

— Der unermüdblich thätige Direktor des Nationaltheaters, Hr. v. Bartay, hat auch die so rühmlich bekannte Balletmeisterin Mad. Weiß, aus Wien auf mehrere Gastvorstellungen gewonnen, und zwar wird sie mit einem wohlgeübten Balletpersonale von 24 Individuen im Laufe des künftigen Monats hier eintreffen.

— Mad. Schöbel, die Sängerin par excellence, befindet sich schon seit geraumer Zeit in Pesth, ohne daß sie uns bis jezt mit ihrem reichen Talente erfreute. Da diese Künstlerin hier besonders so viele Freunde zählt, wäre es ja für das

Nationaltheater sehr ersprieslich, wenn sie selbst einen Gastrollen-Cyklus gäbe! Liegt es nun aber an der geehrten Direktion oder an der geschätzten Sängerin, daß bis jezt zu diesem Wehufe noch kein Uebereinkommen zu Stande kam? Diese Frage wünschten wir beantwortet zu sehen.

Mehrere Theaterfreunde.

Ofner Tagstheater. Die erste Oper, die in diesen Räumen gegeben wurde, war „Lucrezia Borgia“ von Donizetti (am 20. d.). Gesang und Musik nahmen sich überraschend gut aus; ja man wollte sogar wahrnehmen, daß die Stimmen der Exekutirenden reiner, voller und wohlklügender ertönten, als im Stadttheater. Auch waren die Arrangements so geschickt getroffen, die Dekorationen, Koulissen, Soffitten &c. dergestalt an einander gereiht, daß nichts von der Illusion verloren ging und man sich in ein geschlossenes Theater mit allen seinen plausiblen Zuthaten versetzt glaubte. Die Ausführung der Oper war im Ganzen recht lobenswerth. Vorzüglich war es Mad. Niclas, die die Titelpartie mit Glut durchführte. Sie bewährte sich als ausgezeichnete dramatische Sängerin mit schönen Kunstbehelfen und geschmackvoller Methodik. Das Finale des zweiten Actes war besonders gelungen, wenn sie auch am Schlusse die Kräfte etwas verließen. Sie erhielt gerechten Beifall u. Hervorruf. — Vorzüglich war an diesem Abend auch Hr. Schott, der hier immer mehr sein schönes Gesangtalent entwickelt. Er sang den Herzog mit Eifer und Wärme und seine große Arie im zweiten Acte trug er so wirksam vor, daß er darauf zwei Mal stürmisch gerufen wurde. — Dem. Jenny Mey war recht liebenswürdig als Orsini. — Die Uebrigen waren etwas schwächer. Orchester brav. Das Haus war für einen Wochentag sehr besucht. D.



Leopold v. Meyers Konzert. Das erste Konzert dieses Virtuosen fand am 20. d. im Redoutensale statt. Es versammelte zwar nur ein sehr kleines Auditorium; aber der Enthusiasmus, der sich desselben über diese außerordentliche Kunstleistung bemächtigte, war ein unermesslich großer. Es gibt fürwahr keine Höhepunkte in der Kunst mehr, kaum daß man einen Künstler den höchsten Giebel erreicht glaubt, so zeigen sich in oft nicht gar ferner Aussicht neue überragende, von Kunstheroen erstiegene Kuppen u. allem Anscheine nach geht dies ins Unendliche. Hr. v. Meyer besitzt Genialität u. Gemüthlichkeit u. fast glauben wir, daß er in der erstern Liszt, und in der letztern Thalberg erreicht; was aber mechanische Fertigkeit anbelangt, so übertrifft er sie vielleicht Beide, und die Art u. Weise seines Vortrage nähert sich jener Liszts. Der Konzertgeber ließ sich in folgenden Piecen hören. 1. Nocturne und Chor aus „Lucia di Lammermoor“;

2. u. 4. Russische Lieder; 3. Reminiszenzen aus „Norma“; 5. Bravour-Galopp, u., nach mehrmaligen Hervorrufungen, die Freischützouvertüre, sämtliche Piecen von ihm selbst komponirt oder arrangirt. In N. 3 und 5 wirkte er am Meisten. In der That waren dies keine zehn Finger, die dieses unermeßliche Tonmeer hervorbrachten; man glaubte ein ganzes Orchester, oder wenigstens mehrere Pianos wirken zu hören; ja die Herrschaft dieser zehn Finger über die Tastatur grenzt ans Fabelhafte. Sie verlangt unbedingten Gehorsam, und die Tasten fügten sich, und vereinigten sich zur stannenswürdigen Harmonie. Die Möglichkeit dieses Fingerspiels, die Allgegenwart dieser Gelenke, würde man bezweifeln müssen, wenn nicht Aug und Ohr ihr Dasein bekräftigten. Wollten wir übrigens seine virtuose Spielweise ihrem vollen Verdienste nach würdigen, so müßten wir all jenes Loblava, die über den Großmogul der Clavierspieler, unsern Landmann Liszt ergossen wurde, neuerdings erschöpfen. Das Publikum kam von einer Surprise in die andere, und wollte sich gar nicht recht glauben, daß ein Mann, still, bescheiden und anspruchslos, ohne Doktorhut und Ehrensäbel, ein so großer Künstler sein könne. Das kleine Auditorium hatte aber den Takt nicht verloren; es erkannte die kolossal-künstlerische Leistung, und drückte sein Erstaunen durch wahrhaft stürmischen Beifall aus. — Gestern gab Hr. v. Meyer sein zweites und (hoffentlich nicht) letztes Konzert in derselben Lokalität bei ungleich größerem Besuche und enormen Beifallsbezeugungen. E. D.

Lokalbemerker. (Ein Waitag, wie er sein soll. — Große Bevölkerung. — Etwas von den Dampfschiffen.) Der letzte Sonntag war wieder ein Waitag, so hold so wonnig, wie ihn nur die lebhafteste Phantasie eines begeisterten Poeten auszumalen versteht. Es war so golden-schön, so gemüthlich-still, so reizend-sanft, so mild-warm, ohne Hitze, ohne Staub, daß man sich der erwachten großen, herrlichen Natur so ganz bequem ohne irgend eine Belästigung erfreuen, und ihre Reize in vollen Zügen genießen konnte. Die vorhergegangenen Regentage schienen nur zur vollkommenen Verherrlichung dieses Tages gebiet zu haben, denn wenn es sonst heißt:

„Vom Staube erzeugt, im Staube sich gefallen,

Zu Staube werden — ist der Pesther Erdemwallen,“

so fand dieser Satz an diesem Tage wenig Anwendung, vielmehr ging der alte Spruch: „Post nubila Phoebus“ nie schöner in Erfüllung. Die Bevölkerung beider Städte wußte aber auch die Gelegenheit zu benützen und gab sich ein Rendezvous an allen öffentlichen Orten. Hier merkte man nichts, daß uns der Reichstag in Preßburg die Glücke der Gesellschaft entführte; diese Lau-

fende und Zehntausende von Menschen, die sich in dem wunderlieblichen Stadtwaldchen, in den romantischen Umgebungen Dfens, in dem so einladenden Horvathgarten, wo Morellys Orchester Alles elektrisirte, pressten und drängten; diese Ueberfülle des neuen Dfner Lagertheaters, wo die „Tochter des Regiments“, noch immer Epoche macht, der große Besuch des Pesther Sommertheaters, woselbst die Tochter der Wildniß die Lachlust rege hielt, das Nationaltheater, das auch sein Publikum hatte, das deutsche Theater, wo der herrliche Devrient mit seinem Baron Wiburg (in „Stille Wässer“) auch noch sehr bedeutende Anziehungskraft übte, dann noch die vollen Kaffe- und Gasthäuser, die belebten Straßen, Alles dies zusammen zeigt an, daß Pesth und Dfen eine Bevölkerung in sich vereint, von der ein Abbruch von einigen Tausend nicht mehr fühlbar bemerkt wird. Indem wir, an dem volkreichen Pesther Donauufer wandelnd, diese Betrachtungen anstellen, künbigen Pöllerschiffe die Ankunft zweier Dampfboote an. Welch neues belebtes Schauspiel! Das Aussteigen der fremden und heimischen Reisenden, das Herzuellen der sie Erwartenden, das Getreibe der Lastträger, das Gerolle der Wagen, Alles bunt durcheinander, und wenn man durch alle jene oben erwähnten Orte schon die große Kunde gemacht hat, muß man erstaunen, hier noch solch eine Population zu finden! Ja, die Dampfboote haben viel zur Hebung von Stadt u. Land beigetragen, und um wie viel mehr könnten sie es noch, wenn sie durch zweckmäßiger Einrichtungen dem Publikum zugänglicher wären! Die zweckmäßigste von Allen wäre aber eine bedeutende Herabsetzung des Tarifs. Will man denn nicht einsehen, daß bei einer Ermäßigung der Preise auf die Hälfte, sich die Frequenz wenigstens auf das Fünffache steigern müßte? Wäre eine Konkurrenz bei den Dampfbooten, so würde man zu einer Preis-Erniedrigung gezwungen sein, dann stünden sich aber die rivalisirenden Unternehmungen besser als jetzt die alleinstehende.

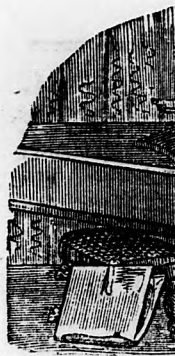
Berichtigung. In der letzten Nummer, Seite 319, Sp. 2., letzte Zeile, soll es heißen Andreas v. Szekrenyeffy, statt Joseph v. Szekrenyeffy.

Beilage. Les Étoiles. Quadrille par N. Louis. Wir glauben unsern geehrten Abonnenten durch diese artigen Quadrillen, die sich in Paris heuer des größten Beifalls erfreuten, eine willkommene Gabe zu bringen. Unsere musikalischen Abonnenten werden sie gewiß mit Vergnügen benützen und unsere nichtmusikalischen damit ihren musikalischen Freunden oder Freundinnen eine angenehme Spende bereiten können.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 32.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.



Kun

Redakteur: C

42.

Lange sch
plötzlich
mers, n
hast du vor?
man denn hier
sagen, daß dies
„Ei freilich. D
gen zu. Es ste
nischvolles Gesi
Mann hat Gef
Braut?“ fragte
Braut. Ober
jetzt zum Besten
schichte, es brä
sagen die Weib
versprach, so h
hängt!“ — „I
Marquise von
sobald sie wieder
„Nun, ich erw
Ankunft zu mel
ersehnte Augen
„Habe keine Ze
Ich stelle dich